

## Deserteure

Immer wieder stolpert man im wahrsten Sinne des Wortes über etwas, das man obwohl zahllose Male vorbeigekommen, bisher nicht zur Kenntnis genommen hat.

So erging es mir mit dem Gedenkstein, der an das Denkmal für Deserteure an der Magnikirche erinnert. Das Denkmal, 50 Jahre nach Kriegsende, mühsam erstritten, stand keine 35 Stunden, dann war es in Teilen zerstört und der Schriftzug „den Deserteuren“ zerschmettert.

Wenige Wochen später wurde es aus dem Boden gehoben und auf die Straße gerollt. Als es schließlich gestohlen wurde, hatte das Denkmal kaum existiert.

Heute findet sich eine Platte. Darauf steht: „Also seid ihr verschwunden, aber nicht vergessen, niedergeknüppelt, aber nicht widerlegt, zusammen mit allen unbeirrbar auf der Wahrheit Beharrenden uns Mahnung und Beispiel ...“

Die Geschichte der unscheinbaren Gedenkplatte zeigt, wie heikel das Thema ist, auf welchen Zorn Rehabilitation und Ehrung der Deserteure immer noch stößt.

Schaut man sich um, so zitiert das NS-Dokumentationszentrum in Köln Gerhard Zwerenz, der 1942 als 17-jähriger freiwillig zur Wehrmacht ging, zwei Jahre später desertierte und in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet, wie folgt:

„Die Fahnenflucht ist, neben dem bewaffneten Widerstand, radikale Verweigerung. Sie ist der Widerstand des kleinen Mannes und einfachen Soldaten, der keine Gruppe befehligt und in seiner Einsamkeit noch nicht einmal andere zur solidarischen Aktion anstiften kann. Der Deserteur ist nichts anderes und nicht mehr und nicht weniger als nur er selbst, eine lächerlich zitternde Masse von Fleisch und Angst, und wenn er gut ist, von Zorn, denn es kann sein, dass er verfolgt und exekutiert wird, und es kann sein, dass er kämpfen und seiner Haut sich wehren muss. Der Deserteur ... weiß, dass er seine Heimat verlässt, ohne dass er wissen kann, ob er jemals wieder irgendwo zu Hause sein wird. Ja, er ist sich nicht mal sicher, ob diejenigen, zu denen er jetzt geht, ihn auch am Leben bleiben lassen. Was er erreicht, ist ungewiss, gewiss ist nur, was er verlassen hat.“

Gewiss ist auch, dass Deserteure hingerichtet oder in Zuchthäuser und Strafbatallione geschickt wurden, dass ihre Familien in Sippenhaft gerieten.

Ihrer zu gedenken, heißt, sich daran zu erinnern, dass hinter den schlimmen Nachrichten dieser Tage zahllose Lebensgeschichten von allermeist jungen Männern zerbrechen, die in den Krieg gezwungen werden.

Sich dem zu entziehen braucht Mut.

Es ist ein leises Zeichen. Wir können es sehen lernen.